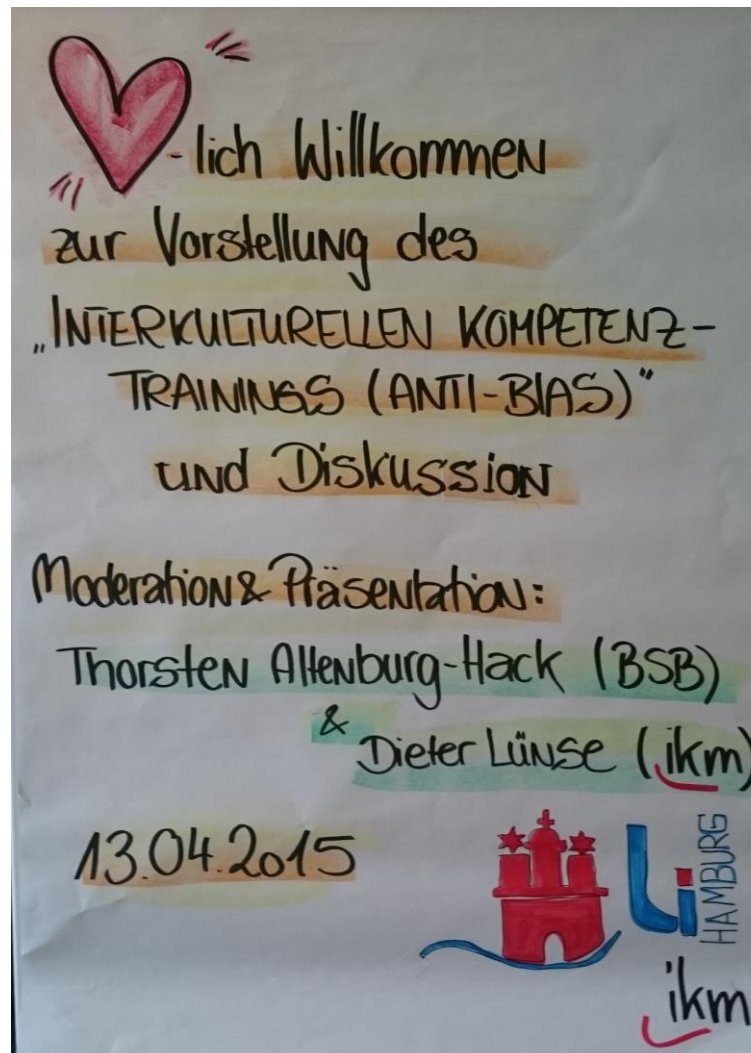



**Fotoprotokoll
und
Text**

**„Interkulturelles
Kompetenztraining
Anti-Bias“**

Moderation und Präsentation:
Thorsten Altenburg-Hack (BSB)
und Dieter Lünse (ikm)
13.04.2015






Anti-Bias

Bewusster Umgang mit Vorurteilen & Diskriminierung

⇒ Vorurteilsbewusste Pädagogik

- ▣ Bias = Schiefelage, Voreingenommenheit
- ▣ Ursprung in US-Antirassismussarbeit & Südafrika (Post-Apartheid-Arbeit)
- ▣ Louise DERMANN-Sparks
- ▣ geht gleichberechtigt um JEDE Form von Diskriminierung / Vorurteilen

ikm

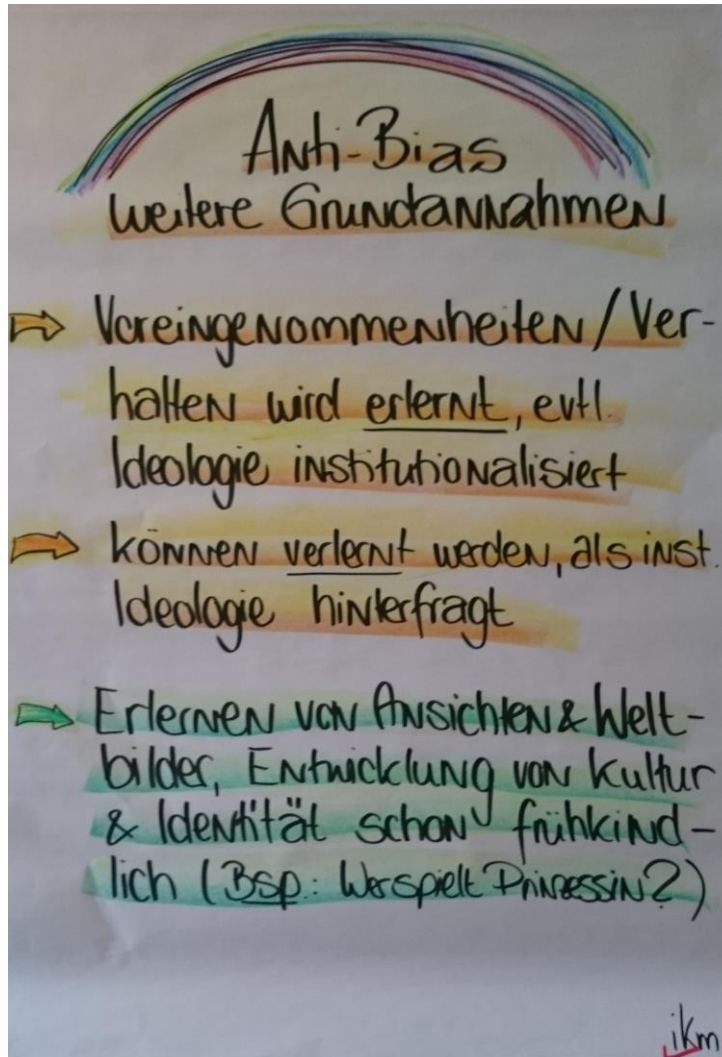


Anti-Bias

Grundannahmen

- ⇒ Jeder Mensch hat / braucht Vorurteile
- ⇒ Erst problematisch, wenn als „Wahrheit“ gesehen & unreflektiert danach gehandelt wird
- ⇒ Jede/r hat Erfahrungen als Diskriminierte/r
- ⇒ Jede/r hat Erfahrungen als Diskriminierende/r

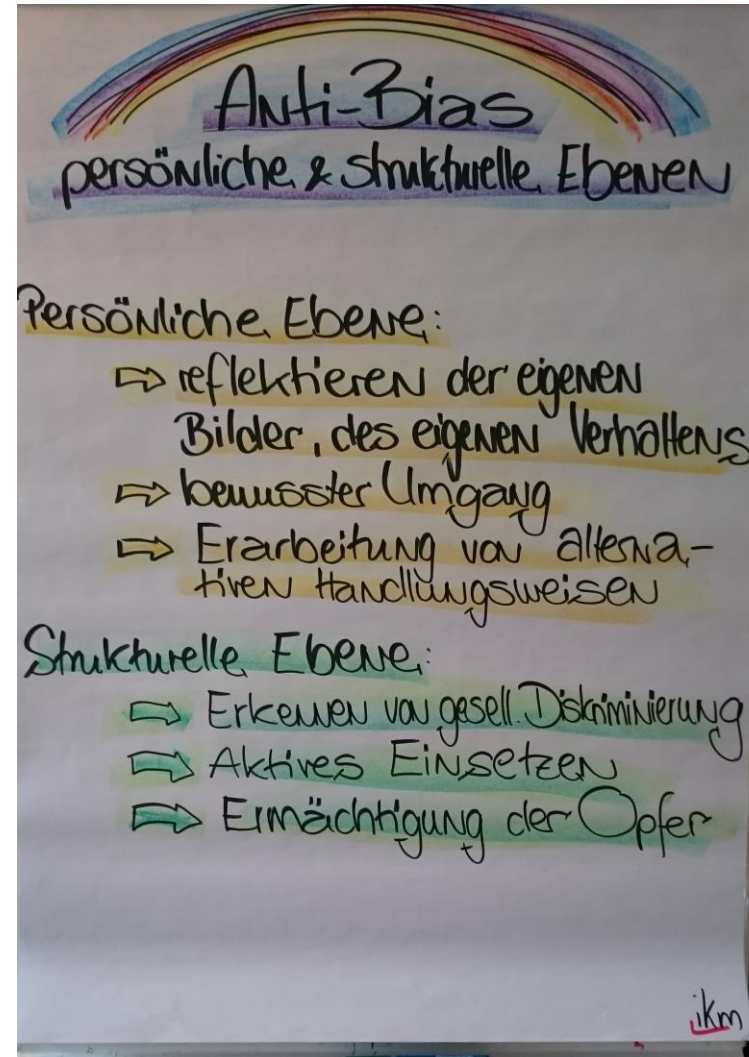
ikm



Anti-Bias weitere Grundannahmen

- ⇒ Voreingenommenheiten / Verhalten wird erlernt, evtl. Ideologie institutionalisiert
- ⇒ können verlernt werden, als inst. Ideologie hinterfragt
- ⇒ Erlernen von Ansichten & Weltbildern, Entwicklung von Kultur & Identität schon frühkindlich (Bsp: Wer spielt Prinzessin?)

ikm



Anti-Bias persönliche & strukturelle Ebenen

Persönliche Ebene:

- ⇒ reflektieren der eigenen Bilder, des eigenen Verhaltens
- ⇒ bewusster Umgang
- ⇒ Erarbeitung von alternativen Handlungsweisen

Strukturelle Ebene:

- ⇒ Erkennen von gesell. Diskriminierung
- ⇒ Aktives Einsetzen
- ⇒ Ermächtigung der Opfer

ikm

Gemeinsam an einem Strang ziehen von Dieter Lünse

Viele gute Projekte und Unterrichtsideen zum gemeinsamen gleichberechtigten Lernen bewirken wenig, wenn das Umfeld nicht stimmt und darauf abgestimmt ist. Chancengleichheit und soziale Gerechtigkeit sind wichtige Grundlagen, die jede Schule vermitteln soll. Sie sind ein Versprechen, welches sich aus dem Grundgesetz wie auch aus den jeweiligen Landesschulverfassungen und dem Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz ableitet. Schülerinnen und Schüler sollen in ihrer Schullaufbahn auf das Leben in einer globalisierten Welt vorbereitet werden, um sich bei anhaltenden Veränderungen und Migrationsbewegungen zurecht zu finden. Am stärksten erleben viele Schulen, insbesondere in Großstädten in den alten Bundesländern, die aktuelle eigene Migrationsbewegung in ihrer Schülerschaft selbst. Jedes dritte Kind kommt in Deutschland inzwischen aus einer Familie mit Migrationshintergrund. Dies kann zu Schieflagen führen, insbesondere wenn soziale Benachteiligung mit Migrationshintergrund verbunden ist und z.B. ein Teil der Kinder nicht die nötige Sprachförderung und soziale Integration erfährt oder gar Diskriminierung erlebt. Wir wissen das alles, die Medien berichten oft darüber und wissenschaftliche Studien belegen die Situation zur Genüge. Was wir oft nicht wissen ist, wie wir nun vor Ort daran maßgeblich etwas ändern können. An einem Strang ziehen Es scheint fast unmöglich zu sein, als Schule an einem Strang zu ziehen, weil doch „an einem Strang ziehen“ eine gemeinsame Gruppe und Zielsetzung bedeutet, obwohl in Anbetracht der Schülerschaft und ihrer Eltern die Unterschiedlichkeit auf den ersten Blick nicht größer und heterogener sein könnte. Linien der großen Unterschiedlichkeit haben sich als Reaktion auf eine fehlende Integrationspolitik insbesondere in Brennpunktvierteln im Schulalltag stark herausgebildet. Kulturelle Unterschiede und Gewohnheiten liegen oft weit auseinander bzw. scheinen von beiden Seiten so fokussiert und wahrgenommen zu werden. Leider führen diese wahrgenommenen Unterschiede oft zu stärkeren soziologischen Bewegungen wie sich einer bestimmten Gruppe stark zugehörig fühlen und sich dadurch stark von anderen Gruppen abzugrenzen. Zum Beispiel können ungewohnte religiöse Rituale von einigen Gruppen die Organisation von Schule für Lehrkräfte erschweren oder unbequemer machen. Auch gibt es viele andere Kom-

munikationsstile, Eigenarten und Rituale, die den Lehrkräften vielleicht fremd erscheinen. Nicht zuletzt die Austragung von Konflikten bedeutet öfter eine Eskalation und gegenseitige Vorwürfe wie Respektlosigkeit, mangelnder Durchsetzungswille oder sogar Gewalt. Soll ich als Lehrkraft eine schwere Regelverletzung durchgehen lassen, nur weil ich denke, das Verhalten ist in „der Kultur“ des Schülers akzeptiert? Was mache ich, wenn mir vorgeworfen wird, ich respektiere „die andere Kultur“ nicht? Diese Wahrnehmung von „die“ im Gegensatz zu „uns“ kann Fremdheitsgefühle erzeugen, aber auch Unsicherheit im Umgang. Dies fördert oft Gruppenbildung und eine negativ-abgrenzende Dynamik dieser Gruppen. Kann man da wirklich an einem Strang ziehen? Gibt es positive Beispiele und wie wurden die Prozesse hinzu einer interkulturelle Schulentwicklung erreicht? Der erste Zugang ist sicherlich, Differenzlinien gezielt entgegen zu wirken und nicht einseitige Zuschreibungen zu vergeben. Dazu zählt schon der aktuell sehr beliebte Begriff Interkultur. Er bezeichnet ein „Zwischen“ den Kulturen und lässt klare Grenzziehungen vermuten. Und je nachdem wie der Umgang gepflegt wird kann er zu Zuschreibungen führen, weil wir kulturelle Schubladen bilden: die Schüler mit einem türkischen Hintergrund, die Mädchen mit Kopftüchern und religiösem Hintergrund, die deutschen Kinder mit einem Bildungshintergrund usw. Dies sind Beispiele für Schubladendenken, welches zu einfach und simplistisch ist. Interkultur – Wanderer zwischen Welten Der Begriff „Interkultur“ kann deutlich machen, dass wir Wanderer zwischen den Welten sein können und dabei am Beispiel der Sprachen sehr gut eine zweite Sprache in einer anderen Umgebung lernen können ohne die Muttersprache aufzugeben. Und die interkulturelle Öffnung einer Schule und ihrem Umfeld soll bedeuten, dass nicht nur eine Seite wandert, sondern eine Bewegung von verschiedenen Seiten nötig ist. Zafer Senocak zeigt dies in seinem Buch „Deutschsein“ sehr einfühlsam, indem er die Perspektive auf die Mehrheitskultur lenkt und zeigt, dass auch da viele Brüche und neue Zugänge zu entdecken sind. Senocak beschreibt außerdem, wie viele Übergangserfahrungen bei Migranten zwischen ihrem Heimatland und dem neuen Land vorhanden sind. Diese Übergänge und Verschränkungen bieten große Chancen. So könnte zum Beispiel die Zweisprachigkeit der Migranten eine hohe Bedeutung in Deutschland haben. Stattdessen wird in der Mehrheitsgesellschaft ein Begriff wie „Parallelgesellschaft“ geprägt, der weiterhin eine Distanz aufbaut und darauf abzielt, auszugrenzen bzw. das Eigene einzugrenzen. Senocak sagt dazu, dass auch die Menschen, die in der dritten Generation in Deutschland leben, noch dieselben Ansprachen in den Integrationsdebatten hören wie jemand der gerade einwandert. Somit fehlt es deutlich an einer integrativen Sprache, die wirklich die Lebensverhältnisse berücksichtigt und

echte Verbesserungen anspricht. Die stattdessen sehr polarisierenden Debatten betonen die Schieflagen stärker als dass es sie abbaut.

Für unsere praktische Arbeit verdanken wir dem englischen Begriff „Anti Bias“, der sich im neuen Südafrika herausgebildet hat, um den Rassismus zwischen den Menschen abzubauen, sehr viel. „Bias“ beschreibt genau die von Seno-cak geschilderten Schieflagen.

Wenn wir an unserer Schule und in unserem Umfeld eine Sensibilität für Schieflagen jeder Art entwickeln, ist der erste Stein des Anstoßes für einen gemeinsamen Strang hin zu einer interkulturellen Öffnung gegeben. Für wen gibt es wirklich strukturelle Ungleichheit an der Schule? Welche Gruppen haben wir in unserer Schulplanung nicht berücksichtigt? Wie hat sich die Schülerschaft verändert, dass es auch Zeit ist unser Schulleben mit zu verändern? Zur Sensibilität der Schieflagen gehört auch ein Blick aus mehreren Perspektiven. Manchmal sind sogenannte Schieflagen gar nicht so dramatisch. Eher steckt darin ein Potential. Es gilt diese zu erkennen und sie zu eigen zu machen, um sie ins Positive zu wenden.

Zusätzlich ist es sehr wichtig nach Gemeinsamkeiten zu suchen. So sind z.B. alle – Schülerinnen und Schüler, Eltern und Lehrkräfte - an einem guten Schulerfolg, aber auch an gegenseitigem Respekt interessiert. Also gilt es die verhärteten Gruppen aufzulösen, sich zu öffnen, sich zu erklären, anderen zuzuhören, neue Gruppen zu bilden und dadurch gemeinsam an einem Strang zu ziehen.

Konflikte als Entwicklungsschritt – aber lieber schon früher handeln Der Anstoß an einer Schule, der erste Anlass für eine interkulturelle Öffnung, kann sehr verschieden sein. So entschied sich eine Hamburger Grundschule, die türkische Sprache mit der deutschen im bilingualen Unterricht anzubieten, um auf einen in ihrem Stadtteil wichtigem Bevölkerungsteil zuzugehen. Dabei verfolgte sie das Ziel, einerseits die herkunftssprachliche Kompetenz ihrer Schülerinnen und Schüler auszubilden, um so eine Grundlage für das Leben und Arbeiten in einer multikulturellen und globalisierten Welt zu legen. Andererseits gab sie Schülerinnen und Schülern der deutschsprachigen Mehrheitsgesellschaft die Möglichkeit schon im Kindesalter spielerisch eine seit Jahrzehnten in Deutschland präsente Sprache zu lernen, deren Grundkenntnisse auch ihnen zukünftig als Türöffner in ebendieser Gesellschaft dienen könnte. Leider sind es jedoch oft erst Konflikte mit der multikulturellen Schüler- oder Elternschaft, die Schulen veranlassen, ihre Arbeit

im interkulturellen Bereich zu überdenken. Am Beispiel der Hamburger Sekundarschule Lessinggymnasium waren es Gewaltvorfälle und ein hohes Maß an Disziplinargesprächen der Schulleitung mit Schülerinnen und Schülern. Diese sollten an dem Aufbaugymnasium mit einer Schülerschaft aus 35 Nationen verändert werden. Die Konflikte waren nicht automatisch durch die verschiedenen Herkunftsgruppen entstanden, sondern alle hatten sich zu sehr darauf zurückgezogen, dass sie nur einer Gruppe angehören, dass diese Gruppe in der Selbstwahrnehmung von den anderen missverstanden wurde und in der Fremdwahrnehmung unverständlich schien. Somit wurden die zwischenmenschlichen Konflikte stets auf die Inter-Gruppen-Konflikte reduziert, die Gruppen verhärteten sich stetig und es war am einfachsten die Konfliktursachen in den unterschiedlichen Herkunftsländern zu suchen. Hier war intensive Anti-Bias Arbeit notwendig, um die verhärteten Gruppen aufzulösen, die sogenannten „interkulturellen Konflikte“ auf klare Kommunikations-, Sach- oder Beziehungskonflikte herunter zu brechen. Vor allem war wieder der Fokus auf die Gemeinsamkeiten auf anderen Ebenen zu lenken. Eine frühzeitige bewusste Auseinandersetzung der Schule mit dem Konfliktpotential, aber auch mit dem Erfolgspotential, was in so einer gemischten Schülerschaft steckt, hätte wahrscheinlich viele Eskalationen und Verhärtungen vermieden. Hilfe von außen Eine Schulentwicklung kommt in den konfliktbehafteten Fällen zustande, wenn die positive Energie aus den oft negativen Umständen heraus genutzt werden kann. Der Standardweg ist leider jedoch oft, sich immer wieder mit den Gegebenheiten einzurichten, an der Schraube der Disziplinarmittel zu drehen oder auch die schlechte Stimmung im Kollegium mit zunehmenden Abwanderungsbewegungen zu akzeptieren. Mit der Bereitschaft auch eigene Gewohnheiten zu verändern ist ein weiterer Gelingensfaktor einer interkulturellen Schulentwicklung, die Hilfe von außen. Diese wird im Alltag nicht so leicht zugelassen, weil niemand die inneren Umstände sehen soll oder weil die mögliche Mehrarbeit vermieden wird. Doch genau die Hilfe von außen gibt den nötigen neutralen Blick für die Lage der Schule, sie gibt Hinweise und sie kann über vorhandene Dilemmata hinweghelfen. Sie zeigt auf wo die konstruktiven Potentiale stecken und macht meist viel Mut. Die Hilfe von außen können unterschiedliche Personen und Gruppen sein. Dies hängt sehr an den regionalen Gegebenheiten. Dies kann u.a. eine befreundete Schulleitung sein, die schon vor einem ähnlichen Problem stand, ein Stadtteilbeirat, der die Schule aus ganz verschiedenen Perspektiven berät oder ein Fortbildungs- und Beratungsinstitut. Die Kerngruppe für die schulische Entwicklung Die Orientierung einer Schule muss immer von der Schulleitung getragen sein. Nur zu schnell sind einzelne aktive Menschen aus dem Kollegium wie auf einer Insel in dem oft

großem System einer Schule. Mit der Hilfe von außen wird eine Kerngruppe gebildet, die aus Lehrkraft, Schülerinnen und Schülern und Eltern besteht. Diese Gruppe entwickelt den ersten Plan für eine Stärken-Schwächen Analyse und Handlungsschritte die ganze Schule auf den Weg der interkulturellen Öffnung mit zunehmen. Arbeit mit der Öffentlichkeit Viele Pläne und Checklisten können inzwischen auf dem Weg zu einer Schulentwicklung genutzt werden. So wird nichts vergessen und auch ungewöhnliche Ideen können zur Geltung kommen. Was jedoch oft außer Acht gelassen wird, ist die Arbeit mit der Öffentlichkeit nach innen wie auch mit der Öffentlichkeitsarbeit für die Schule in ihre Region. Gelungene Arbeit sollte immer wieder auch ihre Präsentation und ihre Bühne suchen, um auf diesem Wege von allen gesehen zu werden. Dies dient nicht nur dem Lob und der Wertschätzung, sondern schafft neue Maßstäbe bzw. verändert die Norm- und Wertebildung im Alltag. Die Kinder am Lessinggymnasium erhielten jedes Jahr ihre Bühne zum Schluss des Schuljahres und konnten sehen wie sich die Kennenlertage bewährt hatten. Kleine Songs und Poems wurden vorgetragen und die Unterschiedlichkeit oder gerade die ungeahnten Gemeinsamkeiten bewusst nach vorne gestellt. Zusätzlich wurden Künstler eingeladen, die selbst Diskriminierungserfahrungen erlebt hatten und die zeigen konnten, mit welchem Erfolg sie sich daraus befreiten. Spürbar entwickelte sich das Klima an dieser Schule zu einem Umgang der Anerkennung. Konflikte sind geblieben, doch sie eskalieren nicht mehr und können frühzeitig gelöst werden. Die Schule hat auf Anraten der Schulberatung ihr Projekt der interkulturellen Öffnung schon früh in die örtliche Presse vermittelt. Wie auch bei der Arbeit nach innen wird so Anerkennung gegeben und ein wenig Stolz sichtbar. Nicht nur, dass auf diesem Wege die Schule in den Gesprächen im Stadtteil genannt wird, sondern sie verpflichtet sich auch nach außen hin zu diesem Programm. Die Bindung, die durch Präsentationen und öffentliche Stellungnahmen ausgelöst wird sollte zu jeder Schulprogrammentwicklung gehören von der die Schul- wie auch Lebenswirklichkeit aller Beteiligten betroffen ist. Sie gehört zu eines der Gelingensbedingungen, wenn sie nicht sogar die zentralste ist.

Hinweise

Der Artikel ist dem Buch „Interkulturelles Lernen-Ein Praxisbuch“, R. Hartung, K. Nöllenburg, Ö. Deveci, Verlag Debus Pädagogik, Schwalbach/Ts. 2013, entnommen, welches im workshop vorgestellt wurde. Das ikm bietet workshops und Veranstaltungen zu dem Thema an. Anfragen unter www.ikm-hamburg.de
Senocak, Zafer; Deutschsein – Eine Aufklärungsschrift, Hamburg 2011
siehe weitere Materialien zum Thema auf der Internetseite www.li.hamburg.de/bie/material

